

Turnen bei Mondschein

Zilla Leutenegger gibt der Stille einen Klang. Vor der Eröffnung ihrer Ausstellung in Chur erzählt sie, was Zeichnen und Erinnerung ihr bedeuten. **Von Gerhard Mack**

Das ist die Werkstatt meines Vaters», sagt Zilla Leutenegger und deutet auf ein grosses Bild, das an der Wand lehnt. Zu sehen sind Säge, Schraubstock und andere Werkzeuge. Ihr Vater war Chirurg. Als er pensioniert wurde, richtete er sich eine Werkstatt ein. «Er sagte, dass der Chirurg der Handwerker unter den Ärzten sei», fährt die Künstlerin fort. Bevor man sich vorstellt, dass er mit so einer Säge im Operationssaal unterwegs war, erzählt seine Tochter, dass er gerne mit Holz arbeite, und: «Er hat mir früher bei manchen Arbeiten geholfen, und ich habe von ihm gelernt, mit den Händen zu arbeiten.»

Zilla Leutenegger hat sich beim Einrichten ihrer Ausstellung im Bündner Kunstmuseum in Chur Zeit genommen für ein Gespräch. Viele Werke sind installiert, Projektionen werfen Schatten auf die Wände. Die Bilder, die noch gehängt werden müssen, sehen aus wie Gemälde, sind aber Monotypien. Die Künstlerin trägt Farben und Linien auf Folie auf, von der werden sie mit einem Gewicht von 16 Tonnen auf Papier gedruckt. «Ich bin Zeichnerin», sagt Zilla Leutenegger und macht eine Pause, als würde das alles erklären. Dass sie mit Linien umgehen kann, sieht man sofort. Ihr Strich hat eine sichere Dosis Unsicherheit, mit seiner Offenheit lässt er Raum für Bewegung und Phantasie. Dazu passt Malerei für die Künstlerin schlecht: «Ich will keine Flächen ausmalen, beim Druck wird die Farbe auf einmal aufgetragen.» Zeichnen ist für Zilla Leutenegger aber auch eine Haltung: «Meine Welt ist ein Stück weit gezeichnet. Und ich zeichne gern, da ist meine Hand beschäftigt, ich finde eine innere Ruhe und kann nachdenken.» Zeichnen ist für sie denn auch ein «räumliches Denken».

Wer durch die Ausstellung schlendert, bewegt sich auch durch die Biografie der Künstlerin. Sie hat sich schon lange eine Figur Zilla als Alter ego geschaffen, die ihre Kunstwelt bewohnt; mit sich allein, aber nicht einsam. In Chur ist das eine Wohnung aus sechs Zimmern mit ortsbezogenen Arbeiten seit 2004. Alle sind sie getragen von Erinnerungen und Vorstellungen davon, was alles sein könnte. Georges Perec kommt da ins Spiel. Der 1982 verstorbene französische Schriftsteller hat geschrieben, dass Räume aus vielen Elementen bestehen, dass sich

das, was wir hören, sehen, riechen und empfinden, überlagert und eigene Raumstrukturen bildet. Passieren muss darin nicht viel. Wenn wir mit unseren Sinnen anwesend sind, erfüllt das die Orte schon. Entschleunigung, Staunen sind hier angesagt. Losbrüllen wird hier niemand, schmunzeln aber schon.

Räume faszinieren Zilla Leutenegger aber auch wegen ihrer Lebensgeschichte. Weil der Vater oft die Stelle wechselte, ist sie zwölfmal umgezogen. Jedes Mal musste sie sich neu einrichten, in ihrem Zimmer wie in ihrer Umgebung. Das hat sie zu einer Haltung entwickelt. In einem Film sieht man den

19 Meter langen Gang des Sprecherhauses in Maienfeld, in dem Leutenegger gespielt hat, als sie klein war. Ihre Mutter kommt von da. «Sie kehrte mit uns Kindern oft hierher zurück», sagt die Künstlerin. In Maienfeld half sie bei der Ernte. «Abends haben wir Sauser getrunken, das hatte einen ersten Touch von Rausch, ein unkontrollierbares Moment. In die Burschen, welche die Traubenbütteln getragen haben, haben wir uns verliebt.»

Natürlich ist das alles kunsthistorisch geerdet. An David Weiss fühlt man sich bei einem neuen Sgraffito-Bild von Leuteneggers Atelier erinnert. Ein Lavabo nutzt sie zu Anspielungen an die Villa Garbald von Gottfried Semper, an die Giacomettis in Stampa und wohl auch an Marcel Duchamp und all die anderen Künstler, die sich seither mit sanitären Anlagen beschäftigt haben.

Trotzdem hat die Künstlerin das alles mit leichter Hand inszeniert. Zeichnung ist bei ihr vieles, vom Strich aufs Papier bis zu den Stromkabeln im Raum. Spielerisch wechselt sie zwischen Linie und Fläche, zwischen zwei und drei Dimensionen. Die Katzen auf der Eingangstreppe zum Haus hat sie von einer zweidimensionalen Umrisszeichnung abgeleitet und in Metall umgesetzt. Die Treppe, auf der sie stehen, hat reale Stufen, die Tür darüber ist so gezeichnet, dass die Kassetten eine Tiefe erhalten. Und als würde das nicht genügen, blendet die Künstlerin auch Projektionen und Klänge in ihre Insze-

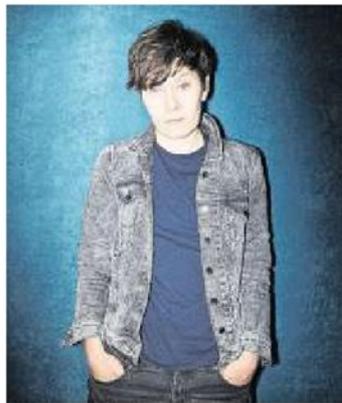
nierungen ein. Da steht etwa ein Fernsehsessel vor dem Kamin. Das Holz ist aufgeschichtet, das Feuer prasselt aus Lautsprechern, und der Sessel ist leer. Zilla, die Bewohnerin der guten Stube, ist nur als Schat-

ten auf der Wand zu sehen, wo sie sich im Schatten, den der Sessel wirft, entspannt.

Es ist eben so eine Sache mit der Realität. Was wirklich da ist und wie es da ist, lässt sich nicht immer so genau sagen. Schon gar nicht, wenn es um die Erinnerung geht. Da ist etwas so frisch und bunt vor unseren Augen, dass wir es fast berühren und riechen können. Anderes ist nur noch als leichtes Grau, als ein Schatten eben, vorhanden. Vieles verbindet sich und lässt Freude und Ängste aufleben, vielleicht auch vor unbekanntem Seiten in uns selbst, wie der Gorilla, der im Raum als Schatten zu sehen ist und weint.

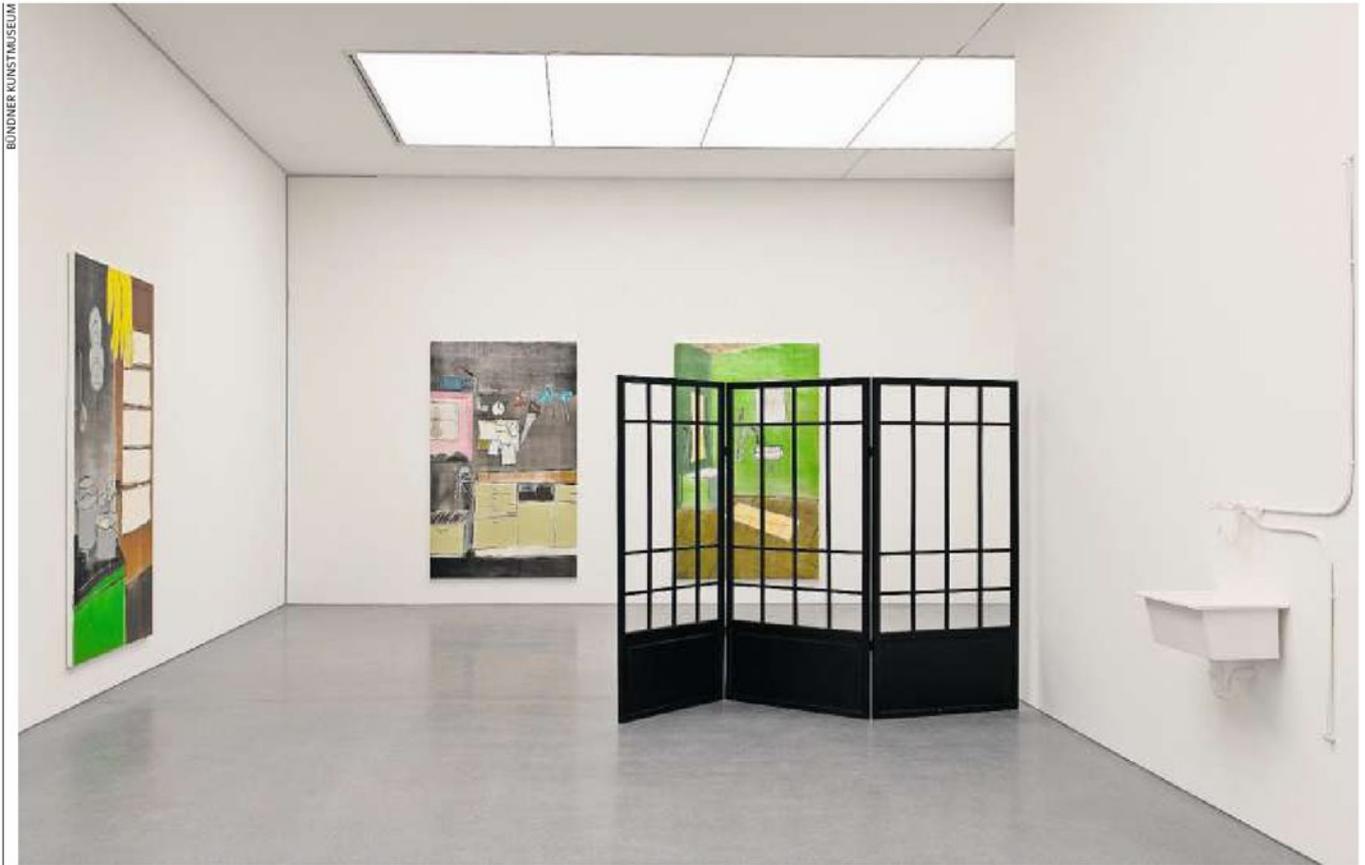
Und weil das alles so flüchtig ist, erzählen Zilla Leuteneggers Raumbilder auch davon, dass wir zwar Erinnerungen haben, aber in ihnen abwesend sind. Darin liegt die Melancholie dieser Kunst begründet: Wir freuen uns an der Leichtigkeit, mit der die Figur der ewig beschwingten Zilla abends auf einem Laternenmast herumturnt, und wir wissen, dass sie vergeht. Aber wir können uns dagegen wehren. Wenn wir gehen, hat sie einen Ort in unseren Bilderräumen erobert.

Bündner Kunstmuseum, Chur: Zilla Leutenegger. Espèces d'espaces. 1. 5. bis 1. 8.



MAURICE HAAS

Zilla Leutenegger



Ausstellungsansicht mit Corona-bedingter Handwaschgelegenheit.